

Abreise weiss man viel über Lamazucht und -haltung. Alle Besucher bekommen Gelegenheit, die Tiere im Stall zu besuchen. Auch für mich sind die Lamas und Alpakas der absolute Höhepunkt. Jedes der Tiere hat einen eigenen Charakter. Sie sind auf ihre Art scheu, aber doch sehr neugierig und äusserst intelligent. Sie sind nicht für Trekking oder Transporte trainiert, sondern werden auf der Farm für die Wolle gezüchtet. Die Tiere werden einmal im Jahr, etwa Ende Mai, von Elisabeth geschoren. In schweisstreibender Arbeit wird die Wolle weiterverarbeitet. Die Vlies werden nach Qualität und Farbe sortiert und von Hand gewaschen. Gekardet und gesponnen wird in einer lokalen Spinnerei, welche sich auf Lama- und Alpakawolle spezialisiert hat. Oft wird sie mit Merinowolle, Bambus oder Seide gemischt. Um dem Marktbedürfnis entgegenzukommen, färbt Elisabeth einen kleinen Teil davon mit bunten Farben. Dann strickt sie Handschuhe und Mützen. Neustens sind die Ristwärmer der Hit. Eine Freundin webt Schals, Halstücher und Decken. Die Socken und gefilzten Schuheinlagen werden in Zusammenarbeit mit der Spinnerei produziert. Um die Sachen zu verkaufen, fährt Elisabeth zu verschiedenen «Farmers Markets», vor allem zu solchen, die lokales Handwerk anbieten. Auch ich darf mitfahren und geniesse das Erlebnis, einen kanadischen «Basar» zu besuchen. Nebst Handwerk, Eingemachtem, Backwaren, Ahornsirup und Konfitüren werden auch frisches Gemüse und Früchte angeboten. Die Leute sind sehr interessiert und kommunikativ und scheinen endlos Zeit zu haben für Gespräche und einen längeren Aufenthalt im improvisierten Coffee-Shop. Da die einzelnen Farmen und Orte zum Teil weit auseinanderliegen, scheint der Samstagmarkt ein wichtiger Treffpunkt zu sein. Die Saison wird dann mit den Weihnachtsmärkten abgeschlossen.

Als Schweizerin beeindruckten mich hier in der Provinz Ontario die enorme Weite, die riesigen Felder und die vielfältigen Gewässer. Verschiedenfarbige Wolkenfelder ziehen unablässig über diese Weite. Ich geniesse die Fahrten in der Umgebung der Farm. Ein Höhepunkt ist der Ausflug zu den 1000 Inseln im St.-Lorenz-Strom, ein wundervolles Feriengebiet an der Grenze zu den USA. Hier regiert der Sommertourismus mit Schifffahrten, Museen, Reit- oder Fischertouren und vielen anderen Aktivitäten.

Mein Fazit nach diesem wunderschönen Aufenthalt: Ich werde gerne zurückkommen, um zu helfen, will aber bei nächster Gelegenheit noch mehr von der Provinz Ontario und den anderen kanadischen Gegenden sehen.

Von: Bernhard Kiesow [bkiesow@gmail.com]

Gesendet: Mittwoch 13.01.2010 21:26

An: Globetrotter-Magazin [redaktion@globetrotter.ch]

Bwiti-Zeremonie in Gabun

Gabun ist reich an Traditionen. Verlässt man die Hauptstrassen, hat man gute Chancen, darin einzutauchen. Seit fast drei Jahren sind wir mit einem Geländefahrzeug in Afrika unterwegs. Unser Weg hat uns nun nach Zentralafrika, nach Gabun, geführt.

Das Fünzigseeelendorf Diyanga liegt mitten im Urwald, und die Strasse, auf welcher man hierher gelangt, ist oft nicht viel mehr als ein Trampelpfad. Gestern haben wir unseren Wagen über wacklige Brücken balanciert, durch den Sumpf gequält und sind am Abend in



einem besonders tiefen Schlammloch steckengeblieben. Ein paar Männer aus Diyanga sind des Weges gekommen, haben geholfen, das Fahrzeug aus dem Schlamm zu ziehen und uns schliesslich ein Nachtlager angeboten. In der Hütte von Madoungou fanden wir Unterkunft.

Madoungou ist ein geachteter Mann im Dorf. Mit seiner Frau, seinen acht Kindern, der Schwiegertochter und dem kleinen Enkelkind lebt er in einer einfachen Hütte. Es gibt keinen Strom und kein Telefon, das Wasser wird aus einem Bach in der Nähe herbeigeschleppt, und als Klo dient der Busch hinterm Haus.

Gerne bleiben wir noch eine Weile im Dorf, aber für die nächste Nacht brauchen wir kein Nachtlager. «Wir feiern die ganze Nacht», freut sich Madoungou, und seine Augen leuchten. Der drahtige Mittvierziger ist Angehöriger des kleinwüchsigen Völkchens der Masongo, das hier seit Urzeiten als Jäger und Sammler in den Wäldern lebt. Madoungou spricht neben der lokalen Masongo-Sprache auch etwas Französisch und freut sich, uns die Sitten und Bräuche seines Volkes etwas genauer erklären zu können.

Die Religion der Masongo heisst Bwiti und ist, glaubt man der Literatur, eine Mischung aus traditionell afrikanischen und christlichen Elementen. Dabei spielt die Verehrung der Ahnen eine grosse Rolle: «Vor zwei Monaten ist hier ein alter Mann gestorben», erklärt Madoungou. «Zwei Monate haben wir getrauert. Das hat heute ein Ende. Wir vertreiben die bösen Geister und können dann in Frieden weiterleben.»

Die Vorbereitungen für das grosse Fest dauern den ganzen Tag. Der kleine Tempel, eine offene Hütte aus unbehauenen Holz, wird mit Palmzweigen geschmückt. Jeder Mann im Dorf spendiert einen Kanister Palmwein, der von einer alten Frau verkostet und – wenn sie den Wein für gut befindet – in grosse Kübel umgefüllt wird. Die Dorfbewohner nehmen sich auch Zeit, der staubigen Dorfstrasse entlangzuschlendern und hier und da ein Schwätzchen zu halten, um sich auf das Fest einzustimmen.

Am Abend rauchen die Kochfeuer vor jeder Hütte. Eigentlich sollte es Fleisch geben an so einem Tag – Stachelschwein oder Affe, Gürteltier oder Python –, aber die Männer hatten kein Glück bei der Jagd, und so begnügt man sich heute mit einer mit Waldkräutern gewürzten Suppe und getrocknetem Fisch. Über unser Gastgeschenk, einen Sack Reis, Zwiebeln und Öl, freuen sich gerade heute am Festtag alle ganz besonders.

Sobald es dunkel wird, werden die ersten Petroleumlampen angezündet. Leise Musik ist zu hören. «Nun machen wir uns warm für das Fest», erklärt Madoungou. In einer der Hütten zupft ein Mann die Ngombi, eine Art Harfe. Die Töne, die er den acht Saiten entlockt, klingen wie aus einer anderen Welt. Der Rhythmus wird schneller, und peitschend mischt sich der Mongongo ein. Dieses Instrument sieht aus wie ein Jagdbogen. Mit einem Stock wird die Spannung der Saite variiert und so die Tonhöhe verändert, mit einem anderen Stock wird

wild darauf eingeschlagen. Der sphärische Klang des Instruments lockt immer mehr Menschen in die enge Hütte. Bald gibt es kein Halten mehr, die Menge tobt, tanzt, singt und klatscht, und schon scheint die Stimmung überzukochen, als plötzlich alles vorbei ist und sich die Leute in alle Richtungen verziehen. Madoungou bringt uns in seine Lehmhütte, und wir sind gespannt, was uns am weiteren Abend noch erwarten wird.

Rund vier Stunden später, es ist schon lange nach Mitternacht, treffen sich die Männer aus dem Dorf auf einer Waldlichtung. Nun wird der Palmwein ausgeschenkt, ein Becher wird herumgereicht. Sauer und bitter schmeckt das Gebräu, aber es heizt die Stimmung an. Im Schein des Lagerfeuers schmücken sich die Männer gegenseitig mit Blättern der Raffiapalme und bemalen sich die Gesichter mit weissem Kalk. Unter beifälligem Johlen werden auch wir so geschmückt. Die Frauen und kleineren Kinder warteten abseits der Lichtung und bilden nun eine Gasse. Wie eine riesige Python schiebt sich die lange Reihe der Männer durch diese Gasse und schlängelt sich, begleitet vom Singen und Klatschen der Frauen, auf den Tempel zu.

Am Kopfende des Tempels kauert der Nganga, der grosse weise Mann, der, der alles weiss über den Wald, das Leben heute und das Leben nach dem Tod. Drei Männer bearbeiten mit Stöcken die Bake, eine lange Stange aus Holz, und zu den treibenden Rhythmen tanzt sich die ganze Gesellschaft in Ekstase, bis der Boden bebt. Frauen rutschen auf den Knien zum Altar, singen, murmeln beschwörende Formeln und übergeben dem Nganga ein Geldgeschenk.

Wie ein Geist erscheint ein Mann aus der Finsternis des Waldes. Er ist am ganzen Körper bemalt und nur mit dem Fell einer Ginsterkatze und einem Kopftuch bekleidet, in der einen Hand trägt er ein Opfertier – vermutlich eine Waldratte –, in der anderen eine Fackel aus Rinde und Harz. Fünf Männer rennen mit brennenden Holzschneiten durchs ganze Dorf, um böse Geister zu vertreiben, und immer wieder wird gebetet, getrommelt, gesungen und getanzt. Im Morgengrauen erwarten die Dorfbewohner auch von uns einen Auftritt. Nach Staub und brennendem Harz schmeckt die Luft. Der Schweiß klebt unsere Kleider auf den Leib. Das Blut scheint zu kochen vom heiligen Feuer, und Tränen vom Rauch trüben den Blick. Es ist fast still geworden. Die Trommeln sind verstummt und auch der Gesang, nur noch das Zirpen des Urwalds kitzelt das Ohr. Tanja und ich werfen uns auf den Boden, so wie uns Madoungou angewiesen hat. «Bukayu», rufen wir in die Stille und klatschen in die Hände. «Bukayu, bukayu». Wir legen einen Geldschein und ein paar Münzen auf ein rotes Tuch im Tempel. Langsam erhebt sich der Nganga, der grosse weise Mann, und tritt aus dem Halbdunkel. Mit den ausgestreckten Händen formt er eine Schale und erteilt uns seinen Segen. «Danke, Fremde», sagt er. «Danke, dass ihr zu uns gekommen seid und unsere Traditionen achtet».

Von: Denise Staub [staubigs@bluewin.ch]

Gesendet: Donnerstag 17.12.2009 18:51

An: Globetrotter-Magazin [redaktion@globetrotter.ch]

Auf der Suche nach Fokar Urygen Dzong

Es tönt in meinen Ohren wie eine Verheissung, als mir meine srilankische Begleiterin in einem kleinen Heft Text und Bilder von einem Höhlenkloster in den Bergen Ladakhs zeigt. Ich bin nicht zum ersten Mal im indischen Himalaya unterwegs, doch von Fokar Urygen Dzong habe ich noch nie gehört. Wir beschliessen, diesen rätselhaften Ort, der nahe dem Dorf Shergol liegt, aufzusuchen. Shergol liegt an der Route zwischen Leh, dem Hauptort Ladakhs, und Kargil, sollte also mit dem öffentlichen Bus gut erreichbar sein.

Nikwax erhöht die Leistungsfähigkeit deiner Outdoorbekleidung, Schuhe und Ausrüstung.

Nikwax Tech Wash® ist ein umweltverträgliches Waschmittel für technische Materialien, das Verschmutzungen entfernt, ohne die Imprägnierung zu beeinträchtigen.

Das wasserbasierte Imprägniermittel Nikwax TX.Direct® Wash-In erneuert die Wasserdichtigkeit deiner Outdoorbekleidung und bewahrt dabei die Atmungsaktivität.



NIKWAX
WATERPROOFING
www.nikwax.com